



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Panslawismus in Rußland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der gute Großvater! Im wievielten Himmel mag jetzt sein Sorgenstuhl stehen! Dem im vorigen Herbst wollten ihn seine Beine und der Krückstock nicht mehr nach Pettycoat-Lane tragen, das Leben hatte keinen Reiz mehr für ihn, er segnete also seine Enkelchen, und ging eiligst hinüber, um weiter zu plaudern von Canning, Princeß Charlotte und Georg dem Dritten. Ich fürchte nur, das ewige Leben bringt ihm eine schmerzliche Enttäuschung, denn es ist leicht möglich, daß Altengland, von Oben gesehen, sich nicht so großartig ausnimmt, wie von der Bank vor dem Tabakladen in Pettycoat-Lane.

Der Panflavismus in Rußland.

Es ist kein leichtes Ding, über Rußland zu schreiben. Man müßte immer, um recht verstanden zu werden, vorher erst erklären, was man selbst darunter versteht. Kennt man das düstere kleine Retirirzimmer des Czaren Rußland, so hat man anders zu urtheilen, als wenn man den großen Volksaal ohne Dielen mit blauer Decke meint, denn diese beiden Rußland, das große im kleinen Cabinet und das kleine vom weißen bis zum schwarzen Meer, sind in vielen Dingen so verschieden, wie in keinem andern Land Cabinet und Volk sein können.

Der Panflavismus hat seit einer Reihe von Jahren in Deutschland eine sehr eifrige Betrachtung und Kritik erfahren. Von den Südslaven abgesehen, war man in Deutschland nicht abgeneigt, anzunehmen, Rußland, welches doch eigentlich der thatkräftige Körper des Panflavismus sein, und welches natürlicherweise daran ein sehr angenehmes Interesse haben könne, müsse ganz und gar von der großen Idee erfüllt sein.

Armes Rußland! welche schlechte Meinung haben wir närrische Deutsche von Dir! Wir halten Dich — und zittern wohl gar dabei — für eine Art von geharnischtem Professor mit dem Buch der Offenbarung in der Hand, welcher majestätisch auf dem Stuhle sitzt, und wie der kluge Banus in den fliegenden Blättern, zum Panflavismus aufmimtert, während die armen gehorsamen Kinder der Mutter Slava um seine Füße kauern. Aber die gesammte russische Nation weiß nichts von den Idealen der andern slavischen Phantasten. Der Kaiser, so weit er sie aus Berichten kennt, haßt und verachtet, seine Agenten aber benützen und verlachen sie. Wählen Sie von den stumpfnäsigen, westindisch-schmutzgelben Officieren im Innern Rußlands die klügsten und gebildetsten aus, und von je hundert dieser strupphaarigen, zum Theil verlebten Junker werden wenigstens achtundneunzig bei der Frage: „was ist Panflavismus?“ Mund und Nasenlöcher in höchster Verlegenheit öffnen.

Der Begriff des Panславismus ist dem Russen beinahe so fremd als einem Eisbär. Und einheimisch ist er eigentlich nur in unserm Deutschland und an den Grenzen desselben. Böhmen war der Herd dieser Destillation, von dort aus hatten sich diese Ideale bis in die Slovakei verbreitet, und bei den Südslaven, wo sie sich sehr modifizierte und in bestimmte politische Forderungen verwandelten, eine politische Bedeutung genommen. Die Polen aber sind so wenig wie die Russen davon ergriffen worden. Während in Böhmen, welches sich vor allen „verwünschten“ Staaten nach einer Entzauberung und Rückkehr zu seiner poetischen Urzeit sehnte, die Geburt der grotesken Idee des Panславismus mit großem Pomp und Jubel gefeiert wurde, und während man dort bereits annahm, daß der Slavismus in Wirklichkeit ein Pan der Erde geworden sei, und während man in Deutschland dem Geschrei glaubte, an die große Glocke schlug und Sturm läutete, schüttelte sich der patriotische Pole vor dem Panславismus und selbst seine Emigration empfand dabei ein gewisses Grauen. Leute wie Mickiewicz, deren Geister in Hölle und Himmel, auf dem Monde und Uranus, in Feenschlöffern und Unterröcken der Engel zu Hause sind, diese Art confuser Phantasten sind gewöhnlich nur im Singular vorhanden, und stellen nichts mehr vor, als die Schwärmerei von Einzelnen. Man thut sehr Unrecht, aus ihnen Schlüsse auf die Stimmungen des Volkes zu machen. Als man dem alten Lelewel die Ideen des Panславismus als neu geboren meldete und ihn zum Pathen einlud, entgegnete er: „es kommen wirklich recht närrische Dinge zur Welt und es sollte mir Leid thun, wenn sich die alte Wahrheit, daß der Mensch im Unglücke für Narrheit empfänglicher wird, an meinen Landsleuten bewahrheiten sollte.“ Und dieser alte Lehrer von Mickiewicz sprach das als ein echter Pole. Des Polen Sehnen und Trachten ist auf Isolation gerichtet, nicht auf Conglomeration mit verwandten Völkermassen; um der Isolation willen hat er mehr als ein Mal das Aeußerste gewagt. Wo er mit dem Russen zusammensitzen soll, wird dem Polen unheimlich, das ist ein alter unverilgbarer nationaler Haß; und seine ärmeren Vettern, z. B. die Slovaken und Ruthenen, gelten ihm nur, wenn sie sich als Polen betrachten; ihre slavische Individualität als etwas Eigenthümliches und Besonderes gelten zu lassen, dünkt ihm widerlich und abgeschmackt.

Und in Rußland? In den Hütten des innern Rußlands, in Dörfern und Städten ist das Wort Panславismus so völlig unbekannt, daß man die Männer dreist überreden könnte, es sei eine Art neues französisches Backwerk. Zu einer größeren Popularität würde das Wort aber sicherlich gelangt sein, wenn wenigstens irgend eine Classe ein egoistisches Interesse an dem Begriff und der Bedeutung desselben fände. Jedoch selbst in den meisten Palästen ist der Panславismus ein völlig ungekanntes Ding, selbst vornehme russische Staatsbeamte wissen nichts von dem Gespenst, ja sie kennen nicht einmal das Wort. Eine kleine, noch nicht einmal zwei Jahre alte Anekdote sei Zeugniß:

Als nach dem Losbruch der deutschen Revolution die Heeresmassen aus dem innern Rußland in das Königreich Polen geworfen wurden, erhielt auch der wackere Oberst von U—ow, der Commandant von B., den Befehl, dem großen Heeresströme zu folgen. Der protestantische Prediger K., welcher sich zufällig als Reisender in seiner Stadt befand und durch den General Brzeniew an den Obersten empfohlen war, beeilte sich, diesem tüchtigen russischen Krieger einen Besuch zu machen. Natürlich ging das Gespräch bald auf die Ursache der Heeresbewegungen, die Revolution im nahen Auslande, über, und der Pastor, sehr für die Idee des Panflavismus eingenommen, wie die protestantischen Geistlichen der Slaven, welche deutschen Unterricht genossen haben, zu sein pflegen, begann seinem Herzen Luft zu machen und gewaltig Rußlands Welt Herrschaft und den Panflavismus zu demonstrieren. Der Oberst hatte eine lange Weile verdutzt, aber aufmerksam zugehört, bis er endlich dem Pastor mit Würde sagte: „Mein Herr Pastor, ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß ich kein Gelehrter bin, und daß mich die gelehrten Ausdrücke bisweilen in Verlegenheit setzen. Ich verstehe das Commando, die Verwaltungsgesetze und mein Rechnungswesen, das Uebrige ist eine Sache, die andere Leute angeht. Der Kaiser Nicolaus versteht nichts von Musik, deshalb würde kein Mensch zu behaupten wagen, daß er weniger Kenntnisse und Bildung besitze, als sein Clavierspieler. Sagen Sie, wer ist Ihr Panflavismus?“

„O Herr Obrist, — Panflavismus ist eine Idee, die Idee der Vereinigung aller slavischen Stämme.“

Der Oberst sah auch jetzt noch den Pastor ganz verlegen an. Nach einer Weile wiederholte er, sinnend und in seinem Gedächtnisse suchend: „Slavische... Stämme? — ... hm, slavische... Stämme.“ Plötzlich erhob er sich sehr ungeduldig und rief: „Wissen Sie was, lassen Sie das fremde Zeug, sprechen Sie von irgend etwas Anderem.“

Die Anekdote wurde übrigens von dem betroffenen Pastor weiter erzählt, und ein Kaufmann in demselben Ort machte sich ein Vergnügen daraus, sie in einer kleinen Gesellschaft von Deutschen unter Jubel und Triumph über die russische Unwissenheit zu erzählen, bis er dafür sieben Tage lang in einem russischen Gefängniß sitzen mußte.

Herr von U, ein würdiger, ehrenwerther Mann, verstand nicht, was Panflavismus ist, und der Generalmajor K—w. in Minsk wußte nicht einmal, was ein Slave ist. Als der Premierlieutenant Berg, dessen naher Anverwandter der bekannte Generallieutenant ist, in ein Regiment des Generals K—w versetzt und von diesem zum vierten Adjutanten ernannt ward, wurde ihm das Glück zu Theil, zur Morgentafel seines Herrn Commandeurs gezogen zu werden. Das Gespräch gerieth natürlich auch hier auf die revolutionären Bewegungen im Auslande, und der Lieutenant sprach mit großem Eifer von der Unzuverlässigkeit der slawi-

schen Völker Oestreichs gegen ihre gegenwärtige Regierung. Der General begann fürchterlich auf die slavischen Völker zu fluchen und ihren Nationalcharacter größlich zu verdächtigen, er wollte seine ethnographischen Kenntnisse im Brande der Leidenschaft leuchten lassen. Der Lieutenant, obschon ein ächter kurländischer Germane, nahm sich, nachdem er seine erste tiefe Verwunderung überwunden, der armen slavischen Völker eifrigst an, und suchte endlich seinen Gegenkämpfer durch den Einwurf zu entwaffnen: „Aber, Herr Generalmajor, Sie sind ja selbst ein Slave!“ — Ueber diese Behauptung empörte sich der Russe fürchterlich und brüllte aufspringend: „Was Herr, ein Slave? ich ein Slave? O Hundsfott, ein Russe bin ich, ein echter Russe, in Melenk geboren; wie können Sie sich unterstehen, mich zu beschimpfen, Saky ty syn! jebut twoj mot! u. s. w.“ Unter diesem Donner und Hagel schlug des Generals Faust nach russischer Sitte mehrere Male in das Genick des Oberlieutenants; dieser sah sich von dem slavischen Dämon, den er erweckt hatte, beim Kragen gepackt und zur Thür hinausgeworfen. Einige Stunden später empfing er aus der Brigadefanzlei ein Schreiben, durch welches ihm das Glück, Adjutant des Generals zu sein, entzogen wurde.

Nun wäre es freilich kühn zu behaupten, daß eine ähnliche Treuherzigkeit auch in dem andern Rußland, nämlich dem düsteren Cabinet des Kaisers herrsche. Den Sophokles und Thucydides liest man allerdings auch da nicht, und um die alte Stammheldin Libussa bekümmert man sich dort ebensowenig, als da unten, wo es von struppigen Lippen stöhnt: „O Bog, Vater unsers Kaisers, schenke uns nur bis an unsern Tod Kohl und Schwarzbrot und bewahre uns in Deiner Huld vor dem kleinen Teufel, der Knute.“ Allein bedeutsame Worte, wie Slavismus, versteht man recht gut. Einst frug der Kaiser, so erzählte man in Petersburg, den Professor Men: „Sagen Sie mir, mein Lieber, aus welchem Grunde sind die Ausdrücke Slave, slavisch, Slavismus hervorgewachsen?“ — „Majestät, in der Urzeit existirte ein nordischer Volksstamm, der seinen Wohnsitz zwischen dem Ilmensee und Seligersee, also zwischen den Quellen der Wolga und der heutigen Stadt Staraja Russa (alte Russin) hatte. Dieser Volksstamm wurde mit Namen dem Slawjoni bezeichnet. Da er nun der älteste bekannte Theil des nordischen Volks, und also der eigentliche Stamm desselben ist, so hat man auf alle Völker, welche mit ihm in Sprache und Sitte, also ihrer Entstehung verwandt sind, den Namen übertragen so, daß man nun alle Völker, welche eine der russischen verwandte Sprache sprechen, slavische nennt.“ — Seine Majestät hörte die lange Definition des Professors aufmerksam an, lächelte vor sich hin und schritt so belehrt, schweigend in sein mehr erwähntes düsteres Cabinet. — Es war keine Frage, daß in diesem der Panславismus besser verstanden wurde, als vom Professor. Man pflegt in diesem Zimmer kurze und gradausgehende Reflexionen anzustellen, indem man die einfache Frage beantwortet: was kann er uns nützen? was kann er uns schaden? An der Sprache und Nationalität liegt uns wenig. Der große Stier

Rußlands hat eine sehr scheckliche Haut. Ihn sitzen auf dem Maul die wackern Germanen von Kurland mit schwarz-roth-goldenem Gemüth und hinten auf der Schwanzspitze wieder Leute, von denen kein Historiker dieser Erde anzugeben weiß, aus welchen Farben die nationale Cocarde besteht, die sie von Rechts wegen tragen müßten. Jedes Bein Rußlands ist von andern Völkern bewohnt, und eins sogar zur Ehre Mahomeds mit einem türkischen Hufeisen beschlagen, nur der Magen ist russisch. — Was ist dieser Panславismus? Das Gespinnst einiger deutschen Gelehrten, die sich etwas darauf zu that guten, keine Deutschen zu sein; es ist eine Phrase, eine Pedanterie, ungefähr wie jene alte: „Deutschland soll gedenken, daß die gewaltigen Teutonen sich mit einem harten T geschrieben haben, und deshalb sich und seine Anfangsbuchstaben nicht verwecheln“ u. s. w. Und deshalb sagte Messelrode zu dem vom Panславismus der deutschen Zeitungen affizirten Fürsten Urusow im vorigen Jahre: „Es kann Rußland ganz egal sein, ob es durch türkische oder slavische Volksstämme sein Wachsthum fördert; auch die Türken finden bei uns einen hübschen Haufen von Ahrverwandten.“ — Noch mehr, in dem langen Register derjenigen Wörter, welche auf den Theatern in Polen nicht gesprochen werden dürfen, befanden sich auch die in Böhmen und Croatien so hoch gefeierten. Es ist den Bühnenhelden verwehrt: Freiheit, Revolution, Reformation, Nationalstolz, Nacheschwert und viele andere auszusprechen; es ist ihnen ebenso verwehrt, von ihren Lippen die Worte „Slave“ und „slavisch“ schallen zu lassen. Diese Anordnung fiel allerdings in eine frühere Zeit (1832), aber die beiden Wörter sind noch nicht von dem Bannfluche entbunden, und es sieht auch nicht aus, als sollte ihnen je das Glück werden, vom Kaiser auf seiner Fahne geschwenkt zu werden, wie es den deutschen Farben endlich zu Berlin und Wien geschah. Noch immer behandelt die Regierung in ihrem Staat diese Ideale mit schänder Verachtung. Es ist natürlich, daß in Polen, wo ein so großer Mangel an historischer Bildung nicht vorhanden ist, die Idee des Panславismus wenigstens bekannter wurde, als im Innern Rußlands. Einige der an der schlesischen Grenze stationirten jungen russischen Officiere meinten ähnlich wie manche Czechen und die Deutschen, daß die Sache dem Cabinet Sr. Majestät ausnehmend vortheilhaft und begünstigenswerth erscheinen müsse. Da sie nun wegen des Abencement Grund hatten, sich in Petersburg angenehm zu machen, so nahm vor Kurzem ihr Patriotismus die gewichtige Idee der Schule Schafarik's kühnlich auf seine Flügel. Die jungen Herren, zehn oder elf an der Zahl, stifteten eine Art Panславistenverein, der seinen Hauptsitz im Gouvenement Kalisz hatte, und an dessen Spitze ein phantastischer Herr Lieutenant v. D. aus Liefland, natürlich aus einer deutschen Familie, stand. Man beeilte sich, das große Unternehmen höchsten Orts anzuzeigen. Aber die Hoffnungen wurden bitter getäuscht, Rußland brütschte seine politischen Wohlthäter. Statt der Patente oder Orden kam ein tüchtiger Verweis und der Befehl zu einer genauen Untersuchung, denn hinter dem Panславismus der patriotischen Böglinge

witterte man politische Tendenzen; ja, eins der Mitglieder, der Lieutenant v. R. bekam sogar von seinem Herrn Vater, dessen Achseln die Last der schwersten Epau-letten trugen, einen Rücken voll Schläge mit dem Bemerkten: „Suky ty syn! Sohn eines Hundes! weißt Du nicht, daß der Kaiser alle Vereine verboten hat, zumal solche dumme?“

So wenig aber der Panславismus im Volke Wurzel geschlagen hat und so sehr der Kaiser ihn verachtet, so wird das russische Cabinet doch nicht anstehn seine Wirkungen zu benutzen. Und es wird nur an zu vielen Orten Gelegenheit dazu finden. Denn wie alle politischen Ideale, welche von unpolitischen Köpfen ausgesponnen werden, hat auch die Idee eines einigen Slavenreiches in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon eine große Menge von Metamorphosen durchmachen müssen, welche sie nicht gereinigt haben; sie sprang in die Welt als eine keusche Bellona und ist jetzt eine Art Landläuferin und Straßendirne geworden. Zuerst sollten alle Slavenvölker durch den Zauber ächt slavischer Wissenschaft und Kunst zu reiner Bildung emporgehoben werden; der Seelenadel, so wurde vorausgesetzt, mußte auch ein edles und herrliches Staatsleben zur Folge haben. Schade nur, daß die gelehrten Historiker, welche zuerst so träumten, nicht im Stande waren, weder eine slavische Kunst, noch eine slavische Wissenschaft zu schaffen, ja daß sogar das, was an ihren eigenen Werken bedeutend erschien, nur eine Folge des deutschen Schulunterrichtes und deutscher Methode war; nur in ihrer Einseitigkeit und ihren Schwächen und zum Theil in der Sprache waren sie slavisch. Dann aber sollte das slavische Wesen den Kaiserstaat Oestreich erfüllen, man forderte altes Terrain: Mähren, Schlessien u. s. w. von dem Deutschen zurück und tauschte sich in der Aussicht, durch die Majorität der slavischen Leiber den Kaiserstaat zu entdeutschen. Auch das mißlang; es wurde klar, daß die nationalen politischen Interessen der einzelnen slavischen Völker durchaus nicht so zusammenliefen, als man vorausgesetzt hatte. Der gesunde Menschenverstand und der reelle Vortheil des Lebens fingen an in Böhmen auch bei der czechischen Partei gegen jene Träume zu reagiren, die verehrten Apostel der Theorie erwiesen sich in der Politik als unpraktische Köpfe, und bereits haben sich jetzt in Böhmen die Ideen des Panславismus bei den Gebildeten, zu denen man eine Anzahl Dorfpfarrer nicht zu rechnen hat, überlebt.

Dafür zog sich das Traumbild nach dem Südosten und unterstützte die politischen Agitationen bei den Südslaven und später bei den armen Slovaken. Bei den Völkern serbischen Stammes, den Serben, Croaten und Dalmatinern, war die populäre Seite des Panславismus weniger die Sehnsucht nach einer schönen slavischen Bildung, sondern viel genauer und verständiger formulirt, der Wunsch nach einer politischen Unabhängigkeit der serbischen Stämme, seine Forderung war ein großes Königreich Illyrien. Der Haß gegen Ungarn und Deutsche trat dort unverhüllt als die letzte Basis der sogenannten slavischen Bewegung hervor. Ci-

nige Gelehrte und Literaten dachten freilich auch dort kühner. Man hatte mit der Sprache experimentirt, eine einige slavische Orthographie construiert, man gewöhnte sich czechische und polnische Bücher zu verstehen, hoffte den serbischen Dialekt mit den übrigen slavischen Sprachen in kurzer Zeit zu identificiren und mit der neuen Sprache auch einen neuen Held Marko zu erzeugen, der von der Save aus die Welt belehren werde, wie stark der Serbe sei.

Aber als man in der Revolution gemerkt hatte, daß der Serbe nicht stärker sei, als z. B. der Russe, oder selbst der Oestreicher, da fing man an ein anderes Experiment für Vergrößerung der Volkskraft zu versuchen. Was eine südslavische Zeitung in diesen Wochen ernsthaft empfahl, ist zwar sehr absurd, aber es charakterisirt die Stimmungen einer großen Partei: so lange wir Slaven in fünf oder mehr Sprachen unsere Literatur entwickeln, werden wir weder eine literarische noch eine politische Einheit und Größe erlangen; wir müssen uns alle auf eine Sprache werfen, und da die russische die größte politische Aussicht und die größte räumliche Ausdehnung hat, so sollen wir Slaven alle anfangen, russisch zu schreiben. Es ist nicht nöthig auf das Abgeschmackte dieses Vorschlags hinzuweisen. So lange die Literatur eines Volkes nicht aus der Bildung und den Bedürfnissen der Gesamtheit hervor quillt, sondern von einzelnen Gelehrten künstlich gemacht werden soll, hat sie gar keine Aussicht etwas Anderes zu erzeugen, als Mittelmäßiges und Verschrobenes und erlangt nimmer die Kraft das Volk zu kultiviren, zu heben und auf die Dauer in eine bestimmte Richtung zu bringen. Wichtig ist dieser Vorschlag aber insofern, weil er zeigt, daß die Südslaven die Hoffnung aufgegeben haben, in der Gegenwart durch sich selbst groß zu werden, sie träumen jetzt von Größe, wohl gar von Freiheit unter russischer Herrschaft.

Die große Partei aber, welche jetzt so oder ähnlich urtheilt, besteht aus zwei verschiedenen Klassen von Unzufriedenen, welche wohl zu unterscheiden sind. Die Einen sind nur Hassende, sie hassen das Deutschtum und Oestreich und wollen etwas Anderes haben, was ihnen imponirt, weil es mächtig auftritt und dem Einzelnen größeren Einfluß und größere Ehren verspricht; die Anderen sind insofern ehrliche Schwärmer, als sie mit ihrem Ideal von Slaventhum noch die Sehnsucht nach politischer Freiheit verbinden; sie wissen wohl, daß das jegige Rußland ihnen keine Freiheit geben kann, aber sie überschätzen ihre eigene Bildung und ihre geistige Kraft so sehr, daß sie sich der süßen Täuschung hingeben, ihrerseits, sobald sie von Rußland verschlungen sind, das Czarenthum von ihnen heraus aufzuehren zu können. Zu dieser Klasse der Panславisten gehörten auch die besseren Apostel bei den Slovaken*), wo dieselben Tendenzen, wo möglich noch

*) Das nächste Heft der Grenzboten wird in den Bildern aus dem Slovakienlande Weiteres darüber bringen.

naiver, und in ihrer politischen Anwendung noch roher im Jahre 1848 hervortraten.

Und Rußland?

Der Kaiser verachtet das Phantasma so gründlich, wie nur Etwas. In der Seele des Czaren Nikolaus lebt ein so zu sagen persönlicher Haß gegen alle Ideen, welche revolutionär wirken könnten; der Haß ist bei ihm alt, er stammt aus jenen Tagen, wo er in Petersburg vor den empörten Soldaten um seine Krone spielte; die Schlachtfelder Polens, die Verschwörungen der Unterjochten und selbst die grausame Härte, mit welcher er gegen sie verfuhr, haben diesen Haß so grimmig gemacht, daß es bei ihm fast zur fixen Idee geworden ist, es sei sein Beruf, den Schlangen der Revolution den Kopf zu zertreten, wo sie auch entstehen mögen. Bei einem solchen Mann hat der Panславist keine Gnade zu hoffen. Und wenn heute die Slovaken oder Kroaten kämen und ihn einluden ihr Herr zu werden, und sie mit ihren Brüdern zu einem Volke zu machen, er würde sie mit einem Fußtritt von sich stoßen. Freilich würde seine Politik es zuletzt doch rathsam finden, in die Landschaften dieser Wahnsinnigen einzuziehen, aber zunächst nur um diese Hoffnungen gründlich auszurotten. Zuletzt würde er das Land in friedlicher Grabesruhe allerdings behalten, zur Entschädigung für die gehabte Mühe. Jedenfalls würde der Panславismus keine Gelegenheit mehr haben das Princip des Czaren aufzuzehren, denn es würde von ihm nichts übrig sein. — Phantastische Ideen sind eine kindische Waffe gegen die schwere Mäße Rußlands, welche nur dem schadet, der sie zuerst gebrauchen will, und bereits jetzt ist die Idee des einigen Slavenreichs ein gemeiner Köder geworden für russische Agenten, eine Thorheit, welche in Petersburg verhöhnt wird, die man im ganzen russischen Volke so gut wie gar nicht kennt.

Kleine Correspondenzen und Notizen.

Eine kräftige Rede des Gouverneurs vom Cap aus der „Gegenwart“ von Brockhaus. Die Gegenwart von Brockhaus, die bekannte Ergänzung des Conversationslexikons, enthält in ihren fortlaufenden Hefen eine Reihenfolge interessanter Artikel über die Interessen des Tages. Natürlich ist der Werth der einzelnen Artikel ungleich, aber die Auswahl der Stoffe sowohl, als die im Ganzen gründliche, gebildete und interessante Darstellung machen das Unternehmen höchst respectabel und empfehlenswerth. — Das 45. Heft der Gegenwart enthält zwei Artikel von allgemeinem Interesse über das Cap der guten Hoffnung und die moderne Oper. Auf die zweite Abhandlung kommen wir wohl bei Gelegenheit zurück, hier sei unsern Lesern der Aufsatz über die Capcolonie empfohlen. Die wunderbare Colonisation des südlichen Afrikas durch holländische Arbeitskraft und englische Politik wird in Deutschland verhältnißmäßig wenig beachtet, und der